

Ein Beitrag zur Krankheitsgeschichte des Heinrich Hansjakob.

Von

Dr. med. et phil. Friederich Kannegießer (Braunfels).

Mit 1 Textabbildung.

(Eingegangen am 24. Oktober 1925.)

Heinrich Hansjakob (1837—1915), der gefeierte Volksschriftsteller, der berühmte Theologe und Historiker, hat die Symptomatologie seiner Neurose meist wie folgt formuliert: Zwangsvorstellungen, Angstgefühle, Schlaflosigkeit und Schwermut. Er hat diese Peiniger auf ärztliche Ordinationen zu bekämpfen versucht durch allerhand Narkotica: wie Paraldehyd, Morphium und zuletzt Narcotin, doch alles mit dem bekannten zweifelhaften Erfolg. In seinem Buch „Aus kranken Tagen“, in dem er eingehend den Betrieb in der Anstalt Illenau 1894 unter Geh.-Rat Schüle schildert, schreibt er (7. Aufl. 1925, S. 133/134) über seinen damaligen Zustand u. a.: „Bei Zwangsvorstellungen fühlt man, daß der Wille und die Vernunft, die vergeblich gegen sie ankämpfen, etwas wesentlich anderes sind als Leib und Nerven . . . Am peinlichsten ist das mit den Zwangsvorstellungen meist eng verbundene Angstgefühl, das einen zittern und erschrecken läßt, wenn nur eine Tür aufgeht oder der Briefträger einen Brief bringt. Ich bekam dies Gefühl, das mich noch lange, lange plagte, nachdem ich Illenau schon verlassen, so oft ich von irgendeinem Unglück oder einem Verbrechen hörte, im höchsten Grade. Hörte ich z. B. von einem Mord oder von einer Brandstiftung, so bekam ich alsbald Zwangsvorstellungen und Angst, ich würde in diese Verbrechen verwickelt. Was das für eine Pein ist, vermag ich nicht zu schildern. Ich möchte darum alle Gesunden nochmals und dringend bitten, einem von Zwangsvorstellungen geplagten Kranken doch ja nicht immer und immer wieder zu sagen: Du mußt dir die Gedanken aus dem Kopf schlagen. Das ist ja gerade die Krankheit des Patienten, daß er sich die Gedanken, welche ihn plagen, nicht aus dem Kopf schlagen kann.“ Am 29. VI. 1914 schrieb er in seinen Tagebuchblättern: „Ein Mensch, der so geplagt ist, macht eine Qual durch, mit der er die Sünden eines Jahrhunderts büßen könnte.“ Und gerade einen Monat später, nach Empfang meiner Abhandlung in der Österr. Ärztezeit. vom 5. I. 1914 über einen Fall von schwerer Zwangsnurose

(sog. „obsession de mot“ schrieb er mir die nachstehend in Faksimile wiedergegebene Karte.

Sehr geehrte Herren! Ich dankte Ihnen für die Zusendung u. habe Sie um so mehr mit Interesse gelesen, als ich selbst seit 40 Jahren an Zwangsnarrationen leide. Dagegen habe ich bei dieser Leidensart nicht wieder angeschaut. Würde Ihnen sehr dankbar sein
Hansjakob

Man beachte auf dieser (leider verkleinert wiedergegebenen) Karte vom 29. VII. 1914 die kräftige, feste und willensstarke Schrift, auf die erst jüngst wieder bei einer Besprechung der Handschriftensammlung der Landesbibliothek in Karlsruhe in der Neuen Bad. Landeszeitg. (26. IX. 1925) als charakteristisch für den Autor hingewiesen worden ist. Diese Handschrift des 77jährigen ist aber auch psychiatrisch insofern interessant, da man aus ihr den üblichen Vorurteilen entsprechend nicht auf einen „nervenschwachen“ Schreiber schließen würde. Aber ich habe ja schon anderen Orts auf das zähe Zielbewußtsein vieler Neurotiker hingewiesen, die ausdauernder, überwindender sind als mancher sog. „Normale“, der von Gemütskrankheiten nur deshalb oft verschont bleibt, weil er, wie Hansjakob sagt, kein Gemüt hat.

Wenn ich den Fall des Hansjakob mit dem von mir beschriebenen Fall von Zwangsnurose (Österr. Ärzte-Zeit. l. c.) ätiologisch vergleiche, so ergäbe sich in beiden Fällen als gemeinsame Wurzel: 1. Heredität: die Väter waren in beiden Fällen mit paranoiden Symptomen behaftet. 2. Blutarmut. 3. Sexuelle Abstinenz. 4. „Schulfuchserei“, die beide Kranke noch in späten Jahren in Träumen mit angstvollen Vorstellungen verfolgte.

Inwieweit bei Hansjakob außerdem der Nicotinismus und Alkoholismus seiner Studienjahre eine krankheitsfördernde, auslösende oder gar verursachende Rolle gespielt haben, das ist schwer zu sagen. Hansjakobs Biograph, Prof. Dr. O. Floeck, meint S. 233 seines 1921 bei Gutsch in Karlsruhe erschienenen Werkes: „Aber die leidige politische

Tätigkeit mit ihren Aufregungen, die übeln Erfahrungen und Kränkungen, Schmähungen und Verkennungen, die zahlreichen Gerichtshändel, die wiederholte Haft: all das hat seiner Gesundheit einen argen Stoß gegeben. Mit der Zeit war ihm auch der anstrengende Gottesdienst mit Predigt und Nachmittagsandacht, Sonntag für Sonntag, eine drückende Last geworden; todmüde von den kirchlichen Obliegenheiten, brauchte er die ersten 3 Wochentage zur Erholung. Dieser Umstand trieb ihn 1884 aus dem Paradiese Hagenau fort“, und ibidem S. 242 heißt es vom Freiburger Pfarrherrn zu St. Martin: „Auch wenn man ihm keine Anstrengung anmerkte, so litt er doch seit 1893 an schweren Erschöpfungszuständen, sobald er die Kanzel verlassen hatte.“

Interessant ist allerdings, was Hansjakob in seinen „Erinnerungen aus meiner Jugendzeit“ (S. 39, 1922) berichtet: „Am Morgen hätte die Käther mich oft getroffen in einem epileptischen Anfall und mir den Schaum im Munde weggewischt. Jetzt dämmerte mir das Bewußtsein von diesem Zustand, der mich schon in der Kindheit bleibend verließ, auf, machte mir aber auch den letzten Grund meines Nervenleidens völlig klar.“

Den letzten Grund? „Iudicium difficile“, sagt *Hippokrates*. Ich wiederhole auch an dieser Stelle (cf. Bd. 63, H. 1 dieser Zeitschr.): Die Ursachen der Zwangsnurose sind polymorph, aber ihre Erforschung im Interesse der Vorbeugung ein dringendes Gebot. Denn heilen — vgl. die 40 Jahre dieses Faksimiles — können wir nicht.
